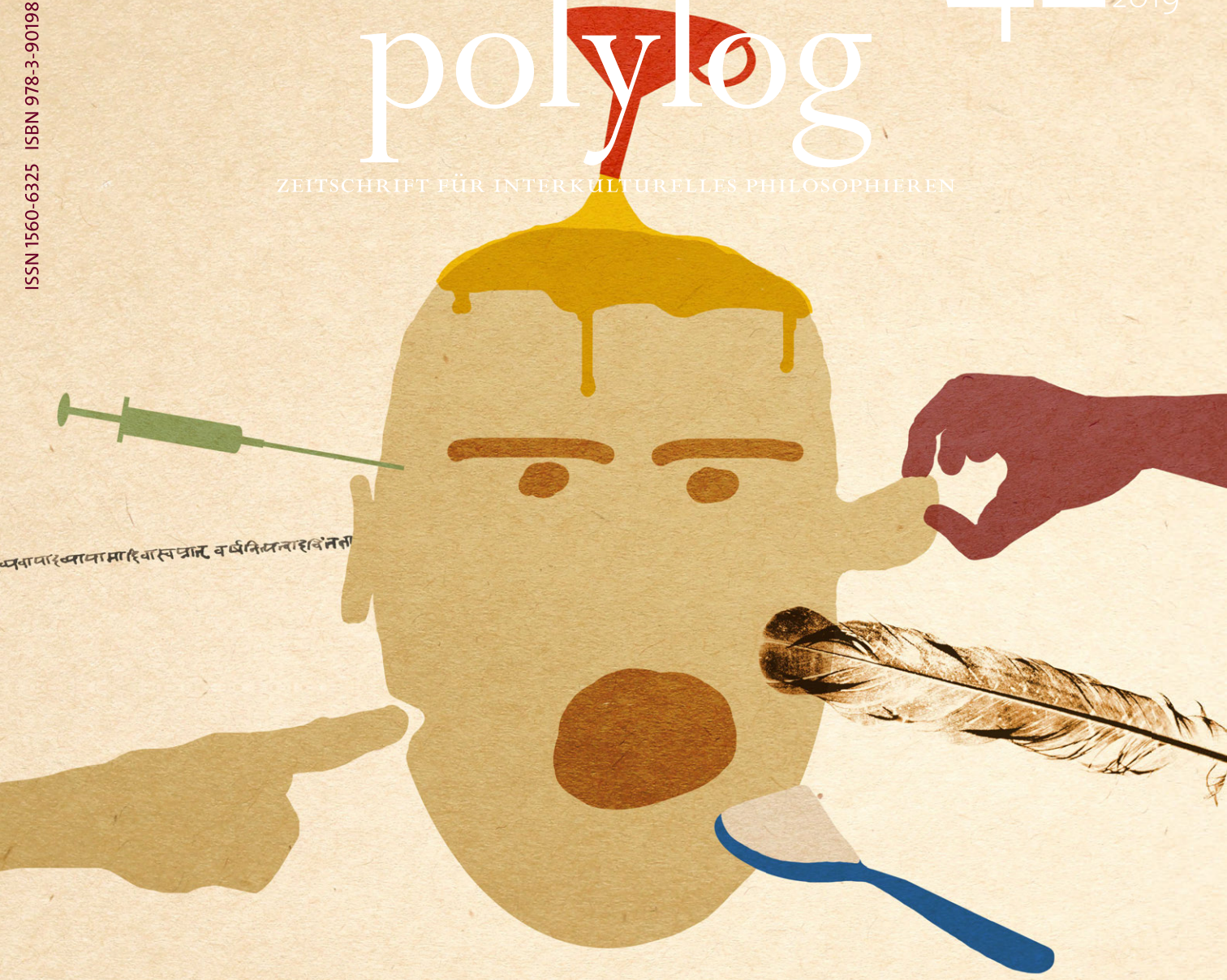


ISSN 1560-6325 ISBN 978-3-901989-41-4 € 16,-

42²⁰¹⁹

polylog

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN



Gesundheit und Heilung

Mit Beiträgen von VITUS ANGERMEIER, MBIH JEROME TOSAM, JOSEF ESTERMANN, BARBARA SCHELLHAMMER, TOBIAS SCHLOSSER, DAMIAN PEIKERT, STEPHAN POPP und anderen

SONDERDRUCK

7

VITUS ANGERMEIER

*Krankheitsprävention im Ayurveda
Pragmatisches Recycling und historische Brüche*

21

MBIH JEROME TOSAM

*Human Nature, Disease Diagnosis and Health in
Traditional African Medicine*

43

JOSEF ESTERMANN

*Llamar el ajayu
Philosophische Hintergründe andiner Vorstellungen
von Gesundheit, Krankheit und Genesung*

61

BARBARA SCHELLHAMMER

*Truth and Reconciliation in Kanada
Zur Bedeutung indigener Philosophietraditionen
für die Heilung des kulturellen Genozids an
Ureinwohnern*

75

TOBIAS SCHLOSSER

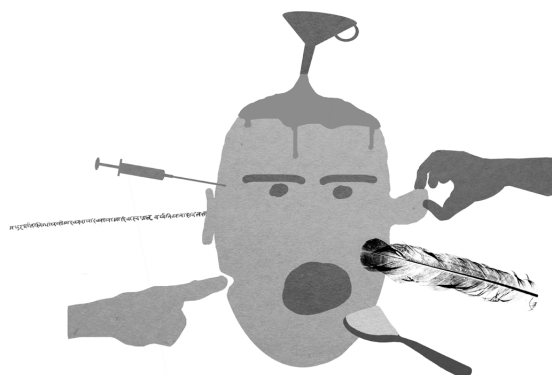
*Kannibalismus als Krankheit
Das Verständnis von physischer und psychischer
Gesundheit bei indigenen Völkern Nordamerikas*

87

DAMIAN PEIKERT

*Die Praxis des Philosophen ist konkrete Medizin
Klinische Philosophie und das heilsame Gespräch*

Gesundheit und Heilung



forum

107

STEPHAN POPP

Muhammad Iqbal – Mit Nietzsche für den Islam

125 REZENSIONEN UND TIPPS

158 IMPRESSUM

LILIAN KROTH

Reales Außen?

Konfrontationen zwischen French Theory und postkolonialer Kritik

Zu: Michaela Ott: *Welches Außen des Denkens? Französische Theorie in (post)kolonialer Kritik*

In ihrem neuen Buch stellt sich Michaela Ott einer Episode der frankophonen Begriffsgeschichte des »Außen« – den heterogenen Konzeptualisierungen, »akademischen Attitüden«, geopolitischen Ignoranzen, Arten des Übersehens, Farbenblindheiten und »rhetorischen Nebelkerzen« (7ff, 18). Trotz der dezidierten Versuche der French Theory, Eurozentrismen, Alterität, Heterotopien und Transversalität gewahr zu werden, konfrontiert Ott insbesondere jene – v. a. Sartre, Merlau-Ponty, Levinas, Derrida, Foucault und Deleuze – mit der Kritik postkolonialer Denker/innen (Spivak, Chow, Said, Boulaga, Diagne, Mbembe, Fanon, Praeg, uv. m.). Dabei ist der Generalverdacht, dass das »Außen« vorzugsweise in einem symbolischen, literarischen und ganz allgemein ästhetischen Raum gesucht wird und sich dabei sowohl eine Unfähigkeit artikuliere, jenes »immanente Außen« in den Blick zu nehmen, das sich auf die gesellschaftlichen, politischen und insbesondere Ereignisse der Dekolonialisierung zur Zeit der Theoriebildung selbst vollzog (10).

Otts Kritik vollzieht sich auf zwei Ebenen: zum einen als Problematisierung eines »Übersehens der Gegenwart«, zum anderen als eine – so könnte man sagen – Aufarbeitung des historisch-politischen Gefüges, das sich in die Begriffsbildung des Außen einspeiste.

Der wichtige Beitrag, den Ott in diesem Buch macht, ist das Insistieren auf der Frage nach der Verwobenheit, dem Zusammenhang zwischen der Begriffsbildung des »Außen« und deren Gefüge: »Schwingen in dieser neuen Betonung der strukturellen Verworrenheit des Außen und Innen des Sprachlichen nicht noch einmal, und sei es unabsichtlich, Aspekte des politischen Lebens in Frankreich mit?« (119) Die Spannweite des Begriffs des Außen, wie er sich bei der Vielzahl der Autor/innen entwickelt und den Ott in ihrer Analyse zusammenbringt, wird dabei sicherlich nicht einer umfassenden Darstellung deren Werk gerecht – muss es an dieser Stelle vielleicht aber auch nicht. Es verbinden sich ein gewalt- und machttheoretisches, epistemologisches, sprachtheoretisch-literaturtheoretisches und geopolitisches Außen, wobei letzteres noch am nächsten an dem zu sein scheint, was Ott mit einem »realen Außen« (z. B. 108, 133) benennen möchte.

Die Untersuchung erfolgt plateauhaft um vier Zeitinseln herum: 1936, 1961, 1980 und 2017 und wird jeweils eingeleitet mit Themen wie der Tirailleurs Sénégalais, den algerischen Aufständen in Paris, der südafrikanischen Apartheid und der Situation der Geflüchteten in Libyen. Auch wenn in Otts schlaglichtartigen Analysen der vorwiegend antillanischen

Michaela OTT:
Welches Außen des Denkens?
Französische Theorie in (post)
kolonialer Kritik
 Wien: Turia + Kant, 2018,
 ISBN 978-3-85132-925-4, 218 S.

»Das Menschliche erscheint insbesondere in den Theorien nicht-westlicher Autor/innen als nicht-individuelle Größe, als je spezifische Art passiv-aktiver Teilhabe, die je gesondert zu bestimmen und zu moderieren ist.«

(77)

und afrikanischen Theoretiker/innen auch zeitgenössische Beiträge miteinbezogen werden, bleiben die aktuelleren Stimmen der French Theory eher zurück: die Kritik bezieht sich hier insbesondere auf die Generation, die während und nach 1968 gewirkt hat. Dies mag im Sinne einer gelungenen Unterwanderung der Opposition der Weißen und Schwarzen Theoriebildung gelesen werden, übersieht aber andererseits auch Ansätze, die unter dem Label French Theory nachgewachsen sind. Ott ist dabei um ein Nachtragen, ein Aufarbeiten, eine »Reparatur« bemüht – weniger darum, den »akademischen Diskurs seiner Eitelkeit und Selbstreferentialität zu überführen«. »Es geht darum, an leichtfertig preisgegebene Positionen der Vergangenheit aufgrund der mitgegebenen politischen und epistemologischen Verluste zu erinnern und jenen Gehör zu verschaffen, die seit längerem im Sprechen begriffen sind.« (53) »Welches Denken des Außen?« ist dabei eine treffsichere Erweiterung von Michaela Otts Arbeit zu *Dividuation* und Teilhabe in Hinblick auf postkoloniale Debatten. Das »Weltwerden«¹ im Sinne von delezianischen Teilhabegemischen verbindet sich hier mit Glissants Konzept des Kompositkulturellen und schlägt in diesem Kontext vor allem zu Beginn und am Ende des Buches einen mutigen, kritisch-visionären Ton an.

Ausgehend von Senghor gewinnt eine »politisierte Phänomenologie des Schwarz/Weiß« insbesondere mit Sartre, Merleau-Ponty und Fanon Kontur. Vor dem Hintergrund

von Ausnahmesituationen und Grenzerfahrungen wie Krieg und Folter führe »eine Linie zu jener Praxis, in der sich das Dasein als Denken des Ungedachten entdecken will, und zu jenem Denken des Außen, das Sartre lange vor Foucault preist« (64f). Ott diagnostiziert bei Sartres Umkehrung des Schwarz/Weißen Blickregimes jedoch einen »noch immer äußerst selbstbezügliche[n] Gestus, der die Publikation Schwarzer Poesie zur Errettung der Weißen angesichts gesellschaftspolitischer Konstellationen nutzt« und »zunächst nicht von deren Texten spricht, sondern von den neuen Blickverhältnissen, die ihn, Sartre, irritieren« (71). Otts Ausführungen zu Sartres Humanismusbegriff sind vor allem von verschiedensten kritischen Gegenstimmen geprägt und folgen diesem Einspruch besonders im Sinne einer radikalen Kritik der Exklusivität des »Menschlichen«. Dem entgegen hält sie in Bezug auf postkoloniale Theorie jedoch fest, dass das Menschliche »insbesondere in den Theorien nicht-westlicher Autor/innen als nicht-individuelle Größe, als je spezifische Art passiv-aktiver Teilhabe, die je gesondert zu bestimmen und zu moderieren ist«, erscheine (77). Außerdem lässt sie in einer Art vorgreifenden Rückblicks Zweifel verlauten, ob im Zuge der Kritik an den Humanismusan geboten der späteren Generation mit »neuen Imperativen und Tugenden« nicht jene sartesche Position verloren gehe, die sich den konkret menschlichen A/anderen gegenübergestellt sieht und sie »als im Freiheitsvollzug miteingeschlossen begreift« (69).

1 Vgl. Ott, Michaela: *Dividuation. Theorien der Teilhabe*, Berlin: b_books, 2015, 182.



Sehr breit fällt der Raum aus, der der Darstellung der Kritik an und teilweise den angriffshafter Zugängen zu Foucault (und Deleuze) gegeben werden, die in vielfacher Weise deren Versäumnisse attestieren. Otts Arbeit stellt dabei mehrere Positionen dar, bei denen sich Foucaults Projekt vor dem Hintergrund postkolonialer Theorie zu verantworten hat: von der Kulturbblindheit und Eurozentrismus, über die fehlenden Repressionsaspekte seines Machtbegriffs bis hin zur Problematik postrepräsentationalistischer Sprechweisen (111ff, 129ff). Sie führt dabei auch in Bezug auf Deleuze und Guattari insbesondere an, was nicht thematisiert werde: antikoniale Befreiungskämpfe, aufbrechendes Apartheidsregime, anti-koloniale oder nicht-westlich/-nördliche Kunst, Literatur, Film. Mit einigen wenigen Ausnahmen versteht Ott den relativ weit gefassten Diskurs des Poststrukturalismus von Paradigmen wie des Risses, des Bruchs, der Spaltung, des Unsag- und Undarstellbaren gekennzeichnet, die die Nöte jener ignorieren, die davon tatsächlich betroffen sind (171f.), womit sie die Kritik von Spivak gleichermaßen verlängert und erweitert. Das Aufdecken kolonialistischer – beziehungsweise in diesem Fall eher zivilisatorischer – Spuren liest sich im Falle von Levinas und Derrida etwas milder, wenngleich Ott ihre Bedenken gegenüber maximalistischen Konzeptionen des Anderen (Derrida, Levinas) klar ausspricht.

Michaela Ott nimmt die französischen Theoretiker, die hier unter Beschuss stehen, keineswegs in Schutz. Es lassen sich in ihrer eigenen Darstellung dann aber unterschiedliche

Linien ausmachen, an denen sie die postkoloniale Kritik so stehen lässt, sie erweitert oder sie auf anderem Wege mit den Anliegen der französischen Autoren verbindet. Insbesondere der diskursnormative Ton dieses Buches kann, trotz der Verlautbarung von Kritik, viel mit Mbembes Konzept von Afropolitanismus (im Gegensatz zum Kosmopolitismus), mit der Kategorie des Humanen als »kritische, paradoxe Anti-Größe« (205) und Kompositkulturalität anfangen (176f) – auch wenn sich dieser Ansatz in theoriepraktischer Hinsicht nicht nur in Bezug auf seine Abgrenzung, seine spezifische Lokalisierung als auch des Verdachts auf ein wiederum elitistisches Projekt, einem »Schauspiel der Liberalität« (84) noch zu beweisen hat. 70 Jahre der French Theory werden hier mit dem Vorwurf konfrontiert, das Außen als symbolisch Randständiges und als transzendente Bezugsgröße konzipiert, dabei aber die Verflechtung mit einem personalen, kulturellen und geopolitischen Außen nicht gesehen zu haben bzw. nicht zu sehen gewillt gewesen zu sein (207). Auch wenn an manchen Stellen der Eindruck entstanden sein mag, dass sich die Prekarität eines Außen in jeglicher diskursiver Hinsicht beweise, wird zu Ende des Buches nochmal festgehalten, »wie das Denken des Außen eingesetzt werden solle«: als »Abwehr harter Grenzziehungen und konkreter Ausschlüsse«, als »begriffliche Waffe zur Beseitigung innergesellschaftlicher Außen und gewaltproduzierender Grenzen« und letztlich als Wahrnehmungsöffnung gegenüber jener »konkreten Außen«, die noch nicht erkannt worden sind (209f). Damit er-

»Die Poststrukturalisten interessieren sich für die theoretische Überwindung der Unterscheidung zwischen dem Selben und A/anderen, für ungewöhnliche Annäherungen zwischen Gattungsfremdem und die Hervorbringung neuer Spezies. (...) Über diesen neuen Imperativen und Tugenden geht (...) jene sartresche Position verloren, die die menschlichen A/anderen als im Freiheitsvortrag miteingeschlossen begreift.« (69)

schließt sich vielleicht auch die Möglichkeit, aus der vielseitigen und scharfen Kritik vor dem Hintergrund des Anliegens einer Dekolonialisierung, jene französischen Ansätze über

eine Disqualifizierung hinaus aus postkolonialer Perspektive nicht nur als überkommen zu betrachten, sondern auch selektiv und gezielt weiterzuentwickeln.

FRANZ GMAINER-PRANZL

Die »Geburt des Logos aus dem Pathos«

Zu: Bernhard Waldenfels: *Platon. Zwischen Logos und Pathos*

Bernhard WALDENFELS:
*Platon. Zwischen Logos
und Pathos*

stw 2218, Berlin: Suhrkamp 2017,
ISBN 978-3-51829818-3, 329 S.

Bernhard Waldenfels ist in der Szene interkulturellen Philosophierens wahrlich kein Unbekannter mehr; seine Studien zur Phänomenologie des Fremden haben in den letzten dreißig Jahren die philosophische Auseinandersetzung mit der Erfahrung des Fremden enorm bereichert und weiterführende Perspektiven erschlossen. In einer Zeit, in der kulturell-identitäre Positionen gesellschaftspolitisch einflussreich geworden sind, kann Waldenfels' Diskurs über das Fremde als differenzierter und interdisziplinär anschlussfähiger Beitrag zu einer philosophisch gehaltvollen Debatte über Identität, Alterität und Exteriorität angesehen werden, welcher die Erfahrung des Fremden nicht als »Problem«, sondern als Anspruch begreift.

Nach mehr als zwanzig (teils sehr umfangreichen) Publikationen, die Waldenfels seit *Ordnung im Zwielficht* (1987) und *Der Stachel des Fremden* (1990) verfasste, legte er im Jahr 2017 eine Studie zu Platon vor – jenem Klassiker des griechisch-philosophischen Denkens, der in seiner Forschung schon lange eine wichtige Rolle spielt, wie Waldenfels im Vorwort

betont: »Platon hat meinen philosophischen Weg von Anfang an begleitet, beginnend mit den Motiven der Aporie und Anamnese in der Dissertation *Das sokratische Fragen* (1961), sich fortsetzend in dem Buch *Das Zwischenreich des Dialogs* (1971), einer Analyse des Zwischen, in der das platonische Grundmotiv des Dialogs sich von Husserls Intersubjektivität, Bubers Ich-Du-Beziehung und Merleau-Pontys Interkorporeität her umgestaltet« (18). Platon kommt in diesem Buch als »Stifter« (33) zur Geltung: als Philosoph, der maßgebliche Themen gesetzt und Fragen gestellt hat und auf diese Weise auch zum Umgang mit der eigentümlichen Erfahrung des Fremden Bemerkenswertes beigetragen hat, wie die Analysen dieses Buches aufzeigen.

Waldenfels stellt Platon allerdings nicht als Prototypen einer Phänomenologie des Fremden dar, sondern übt durchaus Kritik. So zeigt er etwa auf, »wie bei Platon das dialogische Geschehen unter dem Druck eines Monologismus seine Pluralität einzubüßen droht, so dass sich die Andersheit des Anderen und meiner selbst zur bloßen Verschiedenheit ab-